

5. Tagung der 9. Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland
vom 5. - 10. November 2000 in Braunschweig

Grußwort

von Bischof Homeyer (für die Deutsche Bischofskonferenz)

Sehr geehrter Herr Präses Dr. Schmude,
sehr geehrte Mitglieder der 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland,
meine sehr verehrten Damen und Herrn,
verehrte, liebe Schwestern und Brüder in Jesus Christus.

Zunächst darf ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, dass die 5. Tagung der 9. Synode in Braunschweig stattfindet - und damit auf dem Territorium auch des Bistums Hildesheim, das in kundigen Kreisen als das schönste deutsche Bistum - und natürlich darüber hinaus - gilt. Dass Sie in Braunschweig tagen, verschafft mir als Bischof von Hildesheim die Ehre, Ihnen im Namen der Deutschen Bischofskonferenz zu danken für Ihre Einladung und Ihnen herzliche Grüße zu übermitteln aber auch unsere Wünsche zu einem guten Gelingen Ihrer Tagung. Seien Sie versichert: Wir begleiten Ihre Beratungen mit unserem Gebet.

Ganz besonders danke ich Ihnen und insbesondere meinem lieben Nachbarn, Bruder Krause, für die Einladung, an Ihrem Eröffnungsgottesdienst teilzunehmen und in diesem die Evangeliumslesung vorzutragen. Ein wahrhaft brüderliches Zeichen, das mich bewegt.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder,

1. "Eins in Christus. Kirchen unterwegs zu mehr Gemeinschaft" - heißt das Schwerpunktthema Ihrer Tagung. Die Ökumene also steht im Mittelpunkt Ihrer Beratungen. Das veranlasst mich, als erstes in meinem Grußwort dies zu sagen: Darin sind sich die Evangelische Kirche in Deutschland und die katholische Kirche in diesem Lande einig: Es gibt keine Alternative zur Ökumene, es gibt keine Alternative zur ökumenischen Zusammenarbeit - auch wenn wir in immer wieder aufkommenden Irritationen diese Überzeugung zu bewähren und zu bewahrheiten haben.

So gibt es auch kein zurück hinter die "Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre", für deren Zustandekommen und Unterzeichnung wir Gott zu danken nicht aufhören.

Der erzielte Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre ist grundlegend, aber dispensiert uns nicht, weitere Fragen entschlossen anzugehen, um zu einer vollen Kirchengemeinschaft zu gelangen, welche die Gemeinsame Offizielle Feststellung als eine Einheit in Verschiedenheit begreift. Wir kennen die offenen, die strittigen Fragen alle: Das Verhältnis von Wort Gottes und kirchlicher Lehre, die Lehre von der Kirche einschließlich des sakramentalen Amtes und des Lehramtes und die Lehre von den Sakramenten. Diesen Fragen müssen wir uns nun widmen in der in unserem Glauben begründeten Hoffnung, auch in diesen uns heute so schwierig anmutenden Fragen eine substantielle Verständigung erreichen zu können.

2. An dieser Stelle kann ich nicht umhin - und Sie erwarten das wohl auch mit Recht - auf die von der Kongregation für die Glaubenslehre herausgegebenen Erklärung "Dominus Jesus" bzw. auf die dadurch ausgelösten Reaktionen einzugehen. Von evangelischen Freunden höre ich: 80, ja 90 % der Aussagen der Erklärung kann ich nachdrücklich zustimmen. Das ist wichtig und sollte nicht vergessen werden. In der Tat ist das Zeugnis und Bekenntnis für Jesus den Christus eine gemeinsame Aufgabe, vor der wir immer wieder alle stehen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus hat von Anfang an die ökumenische Bewegung beflügelt und nicht ohne Grund gehört dieses seit jeher zur theologischen Basis des Ökumenischen Rates

der Kirchen.

Bedauerlich ist es allerdings, dass diese Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre eben ihren ohne Zweifel bedeutsamen und vermutlich auch Ihre Zustimmung findenden Aussagen zu dem bestehenden und so wichtigen Dialog mit den Religionen auch ökumenische Aussagen gemacht hat, die bei vielen Verletzungen und nicht selten Bitterkeit ausgelöst haben. Das ausgesprochene Bedauern über diese Irritationen - das bitte ich Sie, uns abzunehmen - ist uns sehr ernst und darüber müssen wir miteinander sprechen, wie es etwa in unserem Kontaktgesprächskreis vorletzte Woche in offener und guter Weise geschehen ist.

Mit diesen bedauerlichen Irritationen ist noch einmal unmissverständlich deutlich geworden: Es steht eine Frage in Rede, die nunmehr höchst dringend, wie es ja auch in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre festgestellt worden ist: Die Wahrheit über die Kirche. Nach katholischer Auffassung steht die Einzigkeit und Universalität der Heilsmittlerschaft Jesu Christi in Verbindung mit der Einzigkeit der von ihm gestifteten Kirche. In ihr manifestiert sich die Wahrheit des katholischen Glaubens. Diese Aussage bezieht sich auf das im Glaubensbekenntnis festgehaltene Bekenntnis: "Wir glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche". Wir wissen, dass wir in dieser Frage nicht derselben Überzeugung sind. Es ist wahrlich an der Zeit, höchste Zeit, dass wir uns dieser Frage stellen. Ich darf hier an die vom Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen 1950 in Toronto entgegenkommene und den Kirchen zum Studium empfohlene Erklärung erinnern. In dieser wird festgehalten, dass mit der Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat keineswegs die ekklesiologische Frage bereits beantwortet ist. Seit dieser Zeit ist das ekklesiologische Problem bekannt, aber keineswegs gelöst. Wir müssen uns dieser so dringenden Frage gemeinsam stellen. Das fast zur gleichen Zeit mit "Dominus Jesus" veröffentlichte lutherisch/katholische Dokument "Communio Sanctorum - Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen" will hier schon eine erste Problemanzeige auf hohem Niveau sein. Muss es nicht Ziel unserer ökumenischen Bemühungen sein, das erzielte gemeinsame Verständnis von Rechtfertigung auch auf die Frage nach Wesen und Aufgabe der Kirche auszuweiten? Muss dies nicht eine gemeinsame Aufgabe aller Christen sein, und zwar jetzt?

3. Lassen Sie mich noch einmal kurz auf die Erklärung zur Rechtfertigungslehre zurückkommen: Gehört nicht auch - immer noch und immer wieder - die Frage nach der Bedeutung der Rechtfertigungslehre im konkreten Leben der Menschen auf die Tagesordnung unserer ökumenischen Zusammenkünfte? Hier geht es nicht um die diffizilen historischen und theologischen Fragen, sondern um die Frage nach der Verständlichkeit und Lebbarkeit des Rechtfertigungsglaubens im Kontext heutiger Bemühungen um ein christliches Zeugnis. Christen wollen heute erfahren, was der christliche Glaube von seiner Mitte her, von seinem Kern her ist.

Wenn wir bekennen, der neue Mensch ist der in Jesus Christus gerechtfertigte Mensch, dann bedarf diese anthropologische Revolution der mystischen Verwurzelung und der diakonischen Anschaulichkeit. Diakonisch werden wir, und das ist für mich drängend, nach der Gemeinsamen Erklärung entschieden, verständlich und also unmißverständlich gegen jede technokratische oder szientifische Überdeterminiert des Menschen Einspruch erheben. Die Diakonie unseres Rechtfertigungsglaubens wird sich allen Versuchen, das Antlitz Christi im Antlitz des Menschen zu verdunkeln, querstellen.

Das werden wir nur können, wenn wir in unseren Kirchen und gemeinsam uns in Gott verwurzeln. In unseren Kirchen: Der Konsens in der Rechtfertigungslehre schließt nicht aus, sondern ein, daß es unterschiedliche Anrufungen der Gnade Gottes gibt. Wir sind um der Beheimatung im Glauben, doch elementar darauf angewiesen, den Schutz der uns vertrauten Sprache und Gesten zu suchen. Gottesverwurzelung braucht dann aber eben auch Kirchenverwurzelung. Und wenn wir alle heute mit Karl Rahner überzeugt sind, daß der Christ von morgen ein Mystiker sein wird, einer der Gott und seine rechtfertigende Gnade wirklich erfahren hat, dann müssen wir ebenso sagen: Der Christ von morgen wird in seiner Kirche verwurzelt sein, einer, der sich gleichsam unverrechenbar und vor jedem Argument in der Gemeinschaft geborgen weiß.

Wir werden schließlich aber ebenso nach neuen, gemeinsamen Veranschaulichungen unserer Gottesverwurzelung suchen müssen. Als könnten es sich Katholiken und Protestanten leisten, nicht vom anderen und seinen tradierten Inspirationen zu lernen!

Mit diesen Fragen der mystischen Verwurzelung und diakonischen Anschaulichkeit ist neben der theologischen Arbeit im engeren Sinne eine weitere Herausforderung unserer Ökumene benannt: Ökumenische Theologie, Theologie insgesamt muß sich neu in eine konkrete Praxis hineinvermitteln. Authentisch ist ökumenische Theologie nicht allein durch ihre Arbeit am Begriff, authentisch ist sie letztlich auch in ihrer Fähigkeit der Prägung einer vertieften Praxis.

4. Authentisch soll unsere Ökumene aber nicht allein durch unsere Gemeinschaft untereinander sein, sondern ebenso durch unsere Gemeinschaft für die Welt. Ökumene darf nicht zum Codewort einer theologischen oder kirchlichen Hermetik werden, die den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirchen letztlich nur kommentarlos begleitet, statt Einspruch zu erheben. Schließlich gilt auch für die Ökumene als Grundverfassung unseres Glaubens: Wenn wir hoffen, hoffen wir für andere und darin auch für uns selbst.

Dieses Zeugnis der Hoffnung für andere verpflichtet uns zu einer *sozialethischen Ökumene*. Die Gesellschaft und die Demokratie unseres Landes müssen sich darauf verlassen können, daß wir gemeinsam dem Auftrag des Herrn treu bleiben und Rechenschaft unserer Hoffnung geben, indem wir uns anwaltschaftlich für Solidarität und Gerechtigkeit einmischen.

Es geht darum, Menschen (und Strukturen) zu befähigen, die großen Herausforderungen unserer Epochen-schwelle anzunehmen und ethisch zu durchdringen:

Die Herausforderungen in unserer Republik (Zukunft der Arbeit, soziale Sicherungssysteme, Bildung). Der Konsultationsprozess zum Gemeinsamen Wort und dessen Erarbeitung war eine herausragende Erfahrung dieser sozialethischen Ökumene. Wir alle wissen: Soll das Gemeinsame Wort die gegenwärtigen Umgestaltungsprozesse mit gestalten - und darum geht es uns doch - muss es fortgeschrieben und in den gesellschaftlich/politischen Diskurs eingebracht werden. Darum geht es in der gerade in Dresden gestarteten Initiative "Beteiligung schafft Gerechtigkeit". Wir sind dankbar für die Teilnahme evangelischer Vertreter, zwar zunächst als Gäste, aber wir hoffen sehr, dass auch diese Initiative sehr bald eine ökumenische sein wird.

Die europäische Einigung. Wir brauchen ein „Gemeinsames Wort“ zu dem großen Projektbegriff einer für alle verheißungsvollen europäischen Identität. Ich vermute, daß die Praxis der (oft konfessionell getrennten) Stellungnahmen zu vielfach schwer durchschaubaren Einzelfragen für Gesellschaft und Politik kaum orientierend sind. Natürlich geht es um eine menschenwürdige und gerechte europäische Gesellschaft, natürlich geht es auch um konkrete Nagelproben dieser unteilbaren Gerechtigkeit, wie etwa die Frage der Zuwanderungsquoten. Aber ebenso müssen wir uns gemeinsam grundlegenden Fragen in der politischen Öffentlichkeit stellen, die seit Jahrhunderten mit schrecklichen Folgen beiseite gedrückt wurden: Europa, wie hältst du es mit dem Islam? Oder wollen wir solche Fragen der nächsten Green-Card-Debatte oder der heiteren Apathie ökonomistischer Spieltheoretiker überlassen? Haben nicht auch in einem säkularisierten Kontinent Menschen das Recht auf einen grundlegenden orientierenden Beitrag unserer Kirchen zum Projekt Europa?

Die Globalisierung. Auch hier bedarf es einer Neubestimmung des Begriffs: Hierzulande ist das Wort Globalisierung verschantzt hinter Börsenkursen und Fusionsgerüchten. Das löst Ängste, soziale und politische Blockaden aus. Wir brauchen hier eine Wende, die in der glaubwürdigen ethischen Einbettung des Begriffs und damit in langfristigen politischen und gesellschaftlichen Perspektiven besteht. Wie können wir eigentlich die universalistischen Gehalte unserer Glaubensüberlieferung morgen noch bezeugen, wenn wir zu dieser ethischen Einbettung der Globalisierung nicht ein grundlegendes Wort sagen? Was haben wir als Kirchen nach der ersten kolonialistischen Globalisierungsphase denn noch als „andere Hälfte“, gleichsam als humanisierendes Erbe unseres Glaubens einzubringen?

Ich will es bei diesen zentralen Herausforderungen einer sozialethischen Ökumene belassen. Noch einmal: Lassen wir die Menschen hierzulande, in Europa und weltweit nicht allein. Kein Säkularisierungsschub berechtigt uns zum Rückzug. Wenn wir hoffen, hoffen wir für andere und darin für uns selbst. — Auf diesem anspruchsvollen Weg unseres Zeugnisses, letztlich in einem erneuerten Nachsprechen des Wortes vom Kreuz, ist unsere Ökumene unersetzlich. Eine solche sozialethische Ermutigung erhoffe ich auch von Ihrer Synode.

Denn der Areopag liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Wagen wir uns gemeinsam dorthin.